

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 23

Artikel: Drei Bier : und eine Stunde romanisch
Autor: Butz, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Bier - und eine Stunde romanisch Von Urs Buß

Der Soldat hat frei. Hauptverlesen gibt es nicht — die Kompanie ist auf soundso viele Posten zerstreut und der Nachtdienst ist so unregelmäßig, daß man von dieser Feierlichkeit absehen mußte.

Er hat zu Nacht gegessen und geht ins Dorf.

Das mag irgendwo im Engadin gewesen sein, beispielsweise.

Es ist erstaunlich kalt, eine trockene klare Kälte, die auf die Haut drückt. Der Soldat friert nicht gerne. Er hat die letzten Tage, noch mehr die letzten Nächte, genug gefroren. Jetzt hat er Feierabend.

Links ist eine Wirtschaft. Man hört Stimmen und das Klopfen von Jassenden. Und dazwischen eine Frauenstimme.

Nun gut, denkt der Soldat und tritt ein.

Die Luft ist rauchig, aber die Wärme umfängt ihn schmeichlerisch und kaum hat er sich an einen leeren Tisch in der Ecke gesetzt, kommt auch schon die Saaltochter.

«Ein Bier, bitte, hell.»

So viel Betrieb ist gar nicht in der Beiz, wie man von draußen hätte meinen können. Die Saaltochter — erst nach dem dritten Bier stellt es sich heraus, daß es sich um die Tochter des Hauses handelt — hat Zeit und setzt sich zu ihm.

Man spricht vom Dienst. Einsilbig gibt der Soldat Auskunft. Der General hat doch befohlen, aufzupassen und Maul zu halten. Dann kommt man auf Weihnachten und auf Neujahr — es geht ja nicht mehr so lange und man weiß doch nicht, ob man nicht noch da sein wird — was spricht man noch? Vom Wetter natürlich und von Land und Leuten.

Er sei nicht von hier, meint der Soldat. Das Fräulein lacht. Das habe sie gleich gemerkt, sagt sie.

Aber das Engadin gefalle ihm gut. Die Natur stehe in einem so merkwürdig anziehenden Gegensatz zur Sprache, die blumig und bunt töne.

Die Saaltochter nickt nebensächlich. Sie hat das noch gar nicht so empfunden, obwohl sie eine Hiesige ist.

Ob romanisch ganz anders sei als italienisch, erkundigt er sich. «Ja, ganz anders!» sagt sie stolz.

Und dann fängt die Romanisch-Stunde an. Sie dauert drei Becher Bier lang und der Soldat macht sich Notizen. Er möchte darüber schreiben. Aber er beschließt gleich im voraus, alle Leser, die etwas von Romanisch verstehen, zu warnen: Dieser Artikel darf von Euch nicht gelesen werden! Oder aber nur mit eigenem Risiko! Denn alles, was romanisch ist, wird falsch geschrieben sein. Farbig kollern die romanischen Wörter der Tochter zwischen den roten Lippen heraus und werden mit einem harten deutsch-schweizerischen Bleistift in ein Notizbüchlein aufgekratzt. Da muß es ja Fehler geben. Lauter Fehler!

«Was heißt guten Tag?»

«Bun-di!»

«Ach so, das ist ganz einfach: Diës — der Tag, bun-bon! Das kann man nett behalten. Und «Guten Abend?»

«Guten Abend? Bun-seira!»

«Bun seira?»

«Nein, bun-sera!»

«Also wie? Bun-seira oder bun-sera?»

«Ja», sagt das Fräulein, «im Unterengadin (nehmen wir mal an) sagt man ‚seira‘ und im Oberengadin ‚sera‘.»

«Sagen wir sera», beschließt der Soldat. «Sera — le soir, der Abend! Alles ganz einfach. Was heißt denn ‚Auf Wiedersehen?‘»

«Abunansveir» — das geht so rasch. Der Bleistift kommt kaum mit Schreiben nach.

Langsam wiederholt der Soldat: «A — auf, und dann bun — bon, aha, gutes — jetzt aber das ans? Heißt das uns? Ja? — Ach so, dann also veir — voir — sehen. Uebersetzt: Auf-gutes-uns-sehen? Stimmt's?» Ja, es stimmt. Der zweite Becher wird bestellt.

Während die Lehrerin aufspringt und ans Büfett eilt und unterwegs einem Kunden auf die Schulter klopf und einem Jassenden in die Karten schaut, notiert sich der Soldat Wörter, die er im zukünftigen Leben hier oben vielleicht einmal brauchen könnte.

Bald setzt der zweite Teil ein.

Bündnerfleisch — sehr wichtig! — heißt: Tscharn setscha. Das ist nun nicht zu übersetzen. Das Wort hängt weder mit Fleisch noch mit viande, noch mit irgend etwas zusammen, so sehr sich der Soldat darüber auch besinnt. Er findet keine Verbindung. Da heißt's halt lernen. Trockenes Bündnerfleisch — da gehört etwas dazu:

«Was heißt Veltliner?»

«Vinvel», sagt sie und lacht verführerisch. Ob sie dabei Reklame für ihren Veltliner macht oder sonst begeistert von ihrem Schüler ist, kann der Soldat nicht feststellen.

«Ja», erklärt sie, «vin-vel — Wein alter, heißt das genau übersetzt.»

«Ach so? Mit dem Veltlin hat das gar keine Verbindung?»

«Natürlich, der vinvel ist doch von dort.»

«Gut, lassen wir das. Vinvel — der Veltliner.»

Und weil dem Soldaten scheint, es sei ein gewisser persönlicher Kontakt bereits geschaffen, überlegt er, daß man sich nun nach familiäreren Wörtern erkundigen könne.

«Was heißt Mutter auf Romanisch?»

«Mama.»

Nun, die Mutter ist international. «Aber der Vater, wie tönt der?»

«Bap.»

Sehr kurz, sehr bündig — Konsonant und Vokal sind gleich, aber stark vereinfacht. Gibt es denn keine komplizierten Worte?

«Wie nennt man denn, zum Beispiel, einen Lampenschirm?»

Lampenschirm? Das Fräulein wundert sich. Lampenschirm? Existiert da ein romanisches Wort dafür? Sie weiß es nicht. Sie hat noch nie einen romanischen Lampenschirm gekauft.

Auf zum Gesicht! Das wird interessanter und aufschlußreicher sein.

«Oels» — Oel und Essig? — nein, «öls, das sind die Augen und «Szupends öls» sind nicht etwa stupide, blödsinnige Augen, sondern herrliche Augen!» Der Soldat staunt. «Oels» — nun gut, aber für etwas so Schönes hätte er in dieser Sprache eine bedeutend romantischere Antwort erwartet.

«Schöner Mund» — «bella buocha» — nichts Besonderes, weder im Wort noch im Klang.

«Aber Fräulein, was heißt ein ‚Kuß?‘»

Sie lacht. «Das möchten viele wissen. Meistens vor Bündnerfleisch und Veltliner. Ein Kuß, das heißt «bütsch».

«Bütsch?» — le boucher — der Metzger — bütsch, der Kuß? Wie komisch. Muß von «baiser» kommen, ausgerutscht auf ein «ü». Vielleicht spitzen die Engadinerinnen die Lippen zum «ü» beim Kuß. Nicht uninteressant, dies gelegentlich festzustellen, denkt der Soldat und fragt sogleich weiter. Ja? — was heißt «ja»? — schi! Und was heißt «nein»? — Nein? — «na»!

Nana, Zola und Ski — Wintersport — einfach zu behalten.

Der dritte Becher wandert auf den Tisch. Gegenüber hat sich ein Sanitäts-Gefreiter hingesetzt und übt auf einer Handharmonika. Die Traviata-Violetta geht schon ganz gut. Das Gesicht des Spielers ist auch ernst genug beim Spielen.

An sein Romanisch denkend, blickt der Soldat auf die Beine seiner Lehrerin. Frauen sind empfindlich. Sie ertragen das nicht, ohne darüber zu reden.

«Man muß dicke Strümpfe tragen bei diesem Wetter», sagt sie.

«Jaja», meint der Soldat abwesend und weiß gar nicht, um was es sich handelt. «Was heißt eigentlich «Hast du mich lieb?» fragt er plötzlich.

Sie droht mit dem Finger:

«So ein Schlimmer! — Aber ich werde es Ihnen sagen: Ameschgutschent — das heißt «hast du mich lieb. Halt» — ruft sie plötzlich, «halt, das schreibt sich ganz anders — so — am est gugent!»

Mühsam buchstabiert der Soldat an diesem Satz herum. Es ist ja der erste Satz auf Romanisch — der sollte sitzen.

Dem Mädchen wird es zu langweilig. «Entschuldigen Sie», sagt es schnell. Es steht auf und setzt sich auf der andern Seite des Restaurants zu einem Fourier. Liebevoll schmiegt sich bald der behandelte Aermel um die Taille.

«Bella buocha» murmelt der Soldat und ruft laut:

«Zahlen, bitte.»

Vom Bierhahn her kommt die richtige Saaltochter. Der Soldat zahlt, steht auf, grüßt seine Lehrerin, die ihm freundlich und distanziert zulächelt.

Unter der Türe dreht er sich nochmals um. Es ist ihm eingefallen: «Buna sera», sagt er über die Schulter.

«Buna sera», tönt's zurück.

Der Regen gießt in Strömen und bei jedem Schritt muß er einer Wasserpfütze ausweichen.

GEDENKTAG:

15. Februar 1861 Kapitulation von Gaeta; freier Abzug des Schweizer-Regiments unter Obersilf. Wieland.

Besuch bei den „Baschis“

Zu den angenehmen Dingen, die die sonst leidige Mobilisation geboren hat, gehört unbedingt das Soldatenkabarett. Eine Einrichtung, die sich der Gunst nicht nur der verantwortlichen Behörden, sondern auch — und was bei einer solchen Sache wesentlich ist — derjenigen des zahlenden Publikums erfreut. Im «Roxy»-Theater in Zürich wohnte ich auf Einladung von Herrn Direktor Meili einer Vorstellung des unbestritten besten Soldatenensembles bei: den «Baschis»!

Diese Basler Künstler in Feldgrau haben das verwöhnte Zürcher Publikum im Sturm erobert. Das will etwas heißen, denn es ist noch nicht lange her, daß ein anderes Militärkabarett schwer um diese Gunst ringen mußte.

Mein Bericht ist keine Theaterkritik, sondern entspringt lediglich dem Bedürfnis, auch einmal an dieser Stelle die Arbeit dieser Humorkanoniker zu würdigen.

Was da jeder leistet, ist so herzerfrischend und so urfidel, daß auch dem größten Griesgram die Lachtränen nur so herunterkugeln. Das Schönste aber und echt soldatisch, kameradschaftlich: Keiner wird «herausgestellt», trotzdem im Ensemble einige bekannte Berufsschauspieler mitwirken. Jeder hat eine Chance, sei es musikalisch, humoristisch oder ernst. Zwischen den einzelnen lachmuskelregenden Nummern sind nämlich sehr geschickt einige ernste Sachen eingeflochten, so zum Beispiel die Klage und der Dank eines internierten Elsässers in Grindelwald.

Das Erstaunlichste jedoch war für den Kenner die vollendet

zu nennende Musikalität, sei es Orchester, Ländlermusik oder Jazz. In der Nummer «Datz serviert» war das Publikum einfach hingerissen und ein Teddy Stauffer könnte vor Neid erblassen, hätte er nicht selbst einen Teil seines berühmten Repertoires kollegial zur Verfügung gestellt.

Wie schon oben erwähnt, ist es nicht meine Absicht, eine Besprechung zu schreiben, sondern ich will lediglich den «Baschis» auf diesem Wege danken, denn eine Empfehlung haben sie bestimmt nicht mehr nötig, wo sich schon alle Schweizer Varietédirektoren um sie reißen. Und deshalb verzichte ich auch absichtlich auf die Erwähnung besonders hervorstechender Paradenummern, es sei denn, um die Gesamtleistung des Orchesters zum Beispiel zu würdigen. Geht man den Ursachen des beispiellosen Erfolges dieser Soldatentruppe zugrunde, dann kommt man zu dem verblüffend einfachen Rezept, das sich alle andern derartigen Unternehmen merken sollen: Die «Baschis» spielen genau so, wie wenn sie es für einen Kompanieabend, für ihre Kameraden tun würden und sich gar nicht um ein Theaterpublikum zu kümmern hätten. Das ist allerdings eine Kunst für größtenteils Laienspieler, aber gerade diese beherrschen die sympathischen Künstler virtuos.

Ein Moment ist aber nicht außer acht zu lassen, daß nämlich eine Truppe, die sich an die Öffentlichkeit wenden will, von Fachleuten geleitet werden muß. Daß dies bei den «Baschis» der Fall ist, beweist der überaus geschickte szenische Aufbau und die nicht minder tüchtige musikalische Leitung des Ensembles.

Gino Daniel.

Der Film „Gilberte de Courgenay“

wird gedreht

Die Praesenz-Film AG., Zürich, hat nunmehr nach Abschluß der Vorarbeiten mit dem Drehen des unter dem Patro-nate der Schweiz. Nationalspende stehenden Soldatenfilmes «Gilberte de Courgenay» begonnen.

Die bekannten Schriftsteller Richard Schweizer und Kurt Guggenheim haben gemeinsam das Drehbuch verfaßt. Es ist ihnen meisterlich gelungen, den Gilberte-de-Courgenay-Stoff zu einem abgerundeten Ganzen zu gestalten. Das Drehbuch überzeugt nicht nur durch eine klare, fließende Handlung, sondern ganz besonders durch seinen ethisch hohen und schönen Gehalt. Das legendär gewordene Mädchen aus dem Jura, «Gilberte de Courgenay», das unsern Soldaten während der Grenzbesetzung 1914—1918 Helferin und Trösterin war, wird zum erstenmal trotz aller Schlichtheit des Spieles in ihrer wahren Größe dargestellt: Als Frauenideal und als Vorläuferin unserer Soldatenfürsorgerinnen. Die Einfachheit und die Natürlichkeit dieser ersten Fürsorgerin sind es, die packen und beschwingen und begreifen lassen, wieso diese jugendliche Tochter, die mit Liebe und Aufopferung unsern Wehrmännern in vielen Nöten beigestanden ist, zu einem Symbol, zu einem Begriff werden konnte. Die Taten der Gilberte, die unbewußt vor mehr als 20 Jahren dem Vaterland durch Hebung und Stärkung der Moral und des Wehrwillens der Truppen wertvollste Dienste leistete, seien uns heute anspornendes Beispiel. Das ist die fundamentale Absicht dieses Spielfilmes, der auf diese Art innerhalb der geistigen Landesverteidigung zu einem Bollwerk aufrückt.

Die Produktionsleitung liegt in den Händen von Dr. H. Fuetter, die Regie führt Franz Snyder, bekannt als Regisseur verschiedener schweizerischer Schauspieltheater und die Kamera schwenkt der Operateur Emil Berna.

Dieser Soldatenfilm, von Schweizern geschrieben und gespielt und zugunsten der Schweiz. Nationalspende gedreht, verspricht ein Erfolg zu werden, der unsere junge Filmindustrie qualitativ einen beachtenswerten Schritt weiterführen wird.

Ulrich Wille

*Er war des Vaterlandes General.
Sein Leben war der Wehrkraft ganz geweiht.
Er wünschte alle stets zum Kampf bereit;
Der Geist galt mehr ihm als das Arsenal.*

*Sein schien für lang ein falsches Ideal.
«Wer möchte auch wie er sein ganzes Leben
Dem widmen das sich niemals wird begeben?»
Der Krieg kam doch; auf blitzte sein Fanal.*

*Nun stand er da; er war bereit zu handeln,
Sah blühen, was er gelehrt so lange Zeit,
Sah Kraft in Ruh und Ruh in Kraft sich wandeln.*

*So tat er seine Pflicht mit festem Blick.
Das Schicksal hielt uns gnädig fern vom Streit.
Drauf trat vom Platz gelassen er zurück.*

Gaudenz v. Planta.

Neu erschienene Soldaten-Marken

Geb.Inf.Rgt. 20. (Alpenblumen mit Schweizerfahne.) Die bisherige Marke ist mit einem Ueberdruck versehen worden. Bestellungen an Geb.Inf.Rgt. 20, Markenausgabe, Feldpost.

San.HdHr.Kp. Bisherige Marke ergänzt durch eine Karte (Hundeführer mit Hund). Preis der Karte 20 Rp. Karte mit Sdt.Marke 55 Rp. Bestellungen an San.Sdt. Friedli Johann, Rötiquai 34, Solothurn. Vorauszahlung des Betrages auf Postscheck Va 2130, Solothurn, San.HdHr.Kp. Fürsorgekasse.